

Dresdener Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementpreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendzeitung einschließlich Postzuschlag monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn M. 5.—. Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Nr. Zwingerstraße 14, L. Tel. 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Expedition: Nr. Zwingerstraße 14. Tel. 1760. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Anzeigen werden die 6spaltigen Zeitzeile mit 80 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinstanzeigen 25 Pf. Anzeigen müssen bis spätestens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im Voraus zu bezahlen. — **Telegramm-Adresse:** Dresdener Volkszeitung.

Nr. 34.

Dresden, Dienstag den 11. Februar 1913.

24. Jahrg.

Das Dresdener Kriegsgericht sprach den Redakteur des Vaterlands, Major a. D. Reihner, von der Anklage der Bekehrungsleistung frei.

Der alte Haber zwischen Hohenzollern und Welfen soll durch eine Heirat beigelegt werden.

Bei Janina sollen die Griechen eine neue Schluppe erhalten haben.

Weil das japanische Parlament abermals verjagt werden sollte, kam es in Tokio zu Straßenunruhen.

In Mexiko hat sich ein neuer Diaz zum Präsidenten proklamiert.

Erneuerte Kriegshetze und polnische Volksbewaffnung.

th. Wien, 10. Februar.

Um das Handschreiben des Kaisers beginnen sich Legenden zu spinnen. Legenden, die von den geschickten und klugen Händen der Wiener Kriegspartei und ihrer journalistischen Helfershelfer geknüpft werden. In der Wiener Presse und in der von Wien aus bedienten deutschen Presse werden seit einigen Tagen Gerüchte auf, die über eine Abreise, eine abgeworfene Aufnahme des Prinzen Hohenlohe in der Hauptstadt des Reiches berichten. Man habe gegen alle Regeln der Höflichkeit unterlassen, ihn zur Familienfeier nach Jaroslaw zu laden, ja der Tafel des österreichischen Vorkaisers sei der Minister des auswärtigen Angelegenheiten ferngeblieben. Beschäftigt wird dies und anderes herumgetragen, und jede politische abgeworfene, feindselige Keuschung eines Petersburger oder Moskauer Blattes findet in den Wiener und Budapest Verblättern vielfältigen Widerhall. Das Ganze aber wird gesammelt zu einem Anlagematerial gegen den Grafen Verchtold. Denn dieser ist den Herren, die sich um das Schicksal des Thronfolgers gruppieren, schon lange verdächtig als ein Nachgeborener, als ein Schwächling, der die Ehre der Monarchie preisgibt, weil er nicht in dem Maße, wie es den Herren erwünscht wäre, den Säbel im Mause führt.

Namentlich wird dem Grafen vorgehalten, er habe Österreich-Ungarns Interessen in Albanien in die Schanze geschlagen. Seine Pflicht wäre gewesen, festzustellen, daß es auf dem Balkan nur eine interessierte Macht gäbe, nämlich Österreich-Ungarn, und daß daher diese die Grenzen des neuen Albanien aus eigenem festhalten dürfe und müsse. Albanien, so sagen unsere Kriegshetzer, hätte in solchem Umfang ausgefallene werden müssen, daß es Serbien das Gleichgewicht zu bieten imstande wäre.

Geradezu mit Betrübniß muß es erfüllen, wenn man sieht, wie "ter, die sich sonst die klare Vernunft zu bemerken und den Grafen Verchtold gegen die Kriegspartei zu verteidigen, in der albanischen Frage Maß und Urteil verlieren. Oder muß man nicht erklaren, wenn die Neue Freie Presse in demselben Artikel, in dem sie Alarm schlägt gegen die Wiener Kriegspartei und überzeugend darlegt, wie diese Kriegspartei gegen Österreich-Ungarn in aller Welt Argwohn und Abneigung angehäuft hat, dann doch zum Schlusse darlegt, daß es notwendig sei, für Albanien eine breite ethnologische Grundlage zu finden. Als ob dies so leicht wäre, als ob es eine Statistik der Mischungsverhältnisse im Grenzgebiet der Balkanländer gebe, als ob es irgend eine Wahrscheinlichkeit für sich hätte, daß die Serben nach ihrem Siege das gemischtsprachige Land an Albanien ausliefern würden!

Man sieht, wohin alles dies gerichtet ist. Graf Verchtold, dessen Schwäche und Unbedeutendheit sich von den ersten Tagen des serbischen Konflikts durch die Kriegspartei, ja durch seine eigene Presseabteilung zu bedenklichen Schritten hat verleiten lassen, will letzten Endes doch den Frieden und hat, man darf es nicht verkennen, einen schweren Stand gegenüber den Generalen, die die Umgebung des Thronfolgers bilden. Seine einzige Stütze bildet das Ansehen des alten Kaisers, und daher ist es das Bemühen der Kriegspartei, ihn vor dem Kaiser zu kompromittieren, wozu natürlich nichts besser geeignet wäre, als ein völliges Mißlingen der Mission des Prinzen Hohenlohe, die offenbar Graf Verchtold vorgeschlagen hat. Insofern würde man unvollständig sein, wenn man die Gefahren für den Frieden bloß in der obersten Schicht der Mischungsverhältnisse suchen wollte. Allerdings, eine Volksstimmung für die aggressive Orientpolitik ist weder in Wien, noch in Budapest vorhanden. Die Gefühle und Aufregungen der Prokasagel sind verrauscht, der dümmste Wiener Epheer würde verdrängt aufstehen, wenn man ihm zumuten wollte, wegen Jpeel oder Uesläh, oder irgend eines anderen dieser Reder, das unsere Kriegslustigen dem jetzt plötzlich so heißgeliebten Albanien zuwenden wollen, in den Krieg zu ziehen. Allein anders als die Stimmung, die sonst in Österreich und in Ungarn herrscht, ist sie in Galizien und in der Bukowina, in den Grenzgebieten Rußlands. Man lese nur, was die polnische Korrespondenz mitteilt. Danach hat der Polenklub im Dezember des Jahres 1912 auf Grund eines Lokalitätsartikels gegenüber dem österreichischen Staat beschloffen, für den Fall einer internationalen Verteidigung alle Waffenfähigen, die dem Verbands des

österreichisch-ungarischen Heeres nicht angehören, zu organisieren. Um der Unternehmung den Charakter einer politisch-berantwortlichen und einheitlichen Arbeit zu geben, hat der Polenklub die Organisationskommission dem Nationalrat und im besonderen einem Komitee übertragen, das in fünf Sektionen geteilt ist. An der Spitze der Kommissen und Sektionen stehen Landtagsabgeordnete und Bankdirektoren; die erste Sektion führt den Titel „Kampfbereitschaft“. Das Komitee organisiert die Jugend in den Städten und auf dem Lande. In den Städten werden Sotol- und Scoutscharren gebildet, auf dem Lande die sogenannten Bartocyscharren. Alle diese Scharen werden von Fachlehrern militärisch ausgebildet. Außer dem bezeichneten Komitee gibt es ein zweites, das die sogenannten „Unabhängigkeitsparteien“ umfassen will, und zwar die Sozialdemokraten, die polnische Volkspartei, die Freunde der Volkspartei, die polnischen und fortschrittlichen Demokraten. Die Volkspartei ist in beiden Komitees vertreten. Auch das zweite Komitee beschäftigt sich in ähnlicher Weise: „Arbeiter werden in Schützenverbänden organisiert, Studenten in Schützenlegionen zusammengefaßt, Bauernschaften gebildet. Diese Tätigkeit beschränkt sich nicht auf die Polen in Galizien, sie hat auch die Ruthenen erfaßt, und zwar sowohl in Ostgalizien, als in der Bukowina, so daß in allen Grenzgebieten Rußlands die dem Heeresverbande nicht angehörenden jungen Leute zum Kriege gegen Rußland gerüstet werden.

Nun sagt allerdings die polnische Korrespondenz, diesen Bestrebungen wohne keine Offensivabsicht inne. Alles sei im Interesse vollständiger Neutralität gegen die habsburgische Monarchie gedacht. Anders für die russische Regierung dürfte diese Lokalität gegen das Haus Habsburg nicht die Trübseligkeit an sich haben. Sie weiß von ihren Sektionen, die ganz Galizien überschwemmen, sie sieht in den galizischen Blättern, die kein Geheimnis daraus machen, wie in Städten und auf dem Lande von nichts anderem gesprochen wird, als von dem Krieg gegen Rußland, wie man ihn allgemein für unternehmlich hält, wie alles zu diesem Kriege rüstet. Sie weiß ganz wohl, daß eine lebensfähige Aufregung auch das russische Polen erfüllt, daß Jäden hinüber und herüber laufen, auch von den galizischen Ruthenen in die ukrainischen Gebiete Rußlands. Und es ist nicht nötig, so sagen, wie sehr die russische Presse in der Lage ist, und diese Lage auch bemerkt, alles das als Material zur polnischen Kriegspropaganda zu verwerten. Nun mag man gerne zugeben, die Polen haben ihre besondere Stellung zu dem Problem, allein wie die Dinge augenblicklich liegen, werden sie, ob sie wollen oder nicht, zu einem gefährlichen Werkzeug in der Hand derer, die im Weltbedere und um das Weltbedere herum abenteuerlustigen nach der Möglichkeit internationaler Sanktionen ausschauen.

Das russische Antwortschreiben.

Wien, 10. Februar. Das Antwortschreiben des russischen Kaisers, das Prinz Hohenlohe aus Petersburg mitgebracht hat, ist Kaiser Franz Joseph durch Graf Verchtold übermittleit worden.

10:16.

Zu der Erklärung des Staatssekretärs des Reichsmarineamts über die Flottenfrage meldet die Rindische Zeitung in einem ansehnlichen Telegramm aus Berlin folgendes:

„Insprechend der alles überragenden Bedeutung der Frage der deutsch-englischen Beziehungen und der Flottenrüstungen beider Länder werden die Neuerungen, die der Staatssekretär v. Tirpitz gestern in der Subjektionskommission über das Verhältnis beider Flotten getan hat, aber vielmehr der kurze Auszug aus seinen Darlegungen, der durch die Presse geht, heute in Deutschland und England aufs lebhafteste besprochen. Soweit man die Mitteilungen des Staatssekretärs — das ein Verhältnis von 10:16 zwischen der deutschen und der englischen Flotte für die nächsten Jahre annehmbar sei, und daß er von seinem Bestandspunkte keine Veränderungen dagegen habe — politisch ausbeutet oder in ihr eine überwiegende Reueigkeit erblicken will, greifen die Kommentatoren an. Sie gehen von falschen Voraussetzungen aus, einmal als ob Herr v. Tirpitz ein „Flottenabkommen“ habe antzulegen wollen, zum andern, als ob er etwas habe mitteilen wollen, was bisher unerläßt gewesen sei. Unklugheitweise ist in der deutschen Presse diese Auffassung nur vereinzelt. Wächtig fäht man unferes Erachtens die Mitteilungen auf, wenn man davon ausgeht, daß die Auslassungen des Herrn v. Tirpitz an sich weder etwas Neues bieten, noch etwa gar einen veränderten Standpunkt der deutschen Marinepolitik antzudeuten wollen. Man muß sich ins Gedächtnis zurückrufen, daß der englische Marineminister Churchill am 18. März vorigen Jahres von diesem Verhältnis zwischen den beiden Flotten gesprochen und es für die nächsten Jahre und für die Dreabnungsklasse für annehmbar erklärt hat. Dieser Erklärung seines englischen Kollegen schließt sich Herr v. Tirpitz an, indem er auch für uns diese Relation für die nächsten Jahre für annehmbar erachtet.“

Es wird noch Anlaß sein, auf die Angelegenheit zurückzukommen und dabei den Schwierigkeiten eines eigentlichen „Flottenabkommens“, von dem jetzt förmlich gesprochen wird, zu gedenken. Entweder sei festgestellt, daß die Beziehung eines gegenseitigen Verhältnisses wie des jetzt festgestellten als zweckmäßig und seine vorläufige Beibehaltung, entsprechend den von beiden Seiten erteilten Erklärungen, eine Grundlage schafft, auf der sich eine friedliche Verständigung über alle möglichen sonstigen Probleme erreichen lassen wird. Darauf kommt es in erster Linie an, nicht auf die Errichtung eines utopischen „Abkommens“, das aus noch zu besprechenden Gründen den Heim zu großen Schwierigkeiten und Reibereien bergen würde.“

Die amtlich inspirierte Auslassung zeigt, wie recht man daran tat, aus den Tirpitzschen Neuerungen nicht zu weitgehende Schlüsse zu ziehen. Im übrigen liegen die so geheim gehaltenen Gründe, die „großen Schwierigkeiten und Reibereien“, die ein deutsch-englisches Flottenabkommen zururursachen müßte, ziemlich an der Oberfläche. Ein Grund, der den großen deutsch-englischen Gegenlag ausmacht, besteht in der Rivalität der Kapitalisten beider Länder. Eine speziell englische Schwierigkeit ist das englisch-französische Bündnis. So sammern französische Nationalistenblätter, daß Deutschland künftig statt der Flotte eine Landarmee vergrößern und gegen Frankreich wenden könne, weshalb die Nationalisten jenseits der Vogesen alles tun werden, um den deutsch-englischen Gegenlag zu erhalten. Ein speziell deutscher Hindernisgrund einer gründlicheren deutsch-englischen Abklärungsverständigung sind die Rüstungstreiberieien der Panzerplattenleute, die ihre Millionen auf anlegen wollen!

Englische Rüstungsfragen.

London, 10. Februar. Der Nationalist Widdlemore richtete im Unterhaus an den Ersten Lord der Admiralität Churchill die Anfrage, wie stark nach dem gegenwärtigen Bauplan der vollständige Bestand der deutschen Flotte an Dreabnungsklasse im April 1916 sein werde und eine wie große Zahl britischer Schiffe erforderlich sein werde, um den Ueberlegenheitsstandards Englands, wie er am 18. März 1912 festgelegt worden sei, aufrechtzuerhalten. Lord Churchill erwiderte, daß die Zahl der deutschen Dreabnungsklasse einschließlich der Schlachtskreuzer zur genannten Zeit auf 20 berechnet werde. Die gesamte britische Flotte werde dann einschließlich der Schiffe Neuseelands, Australiens und der beiden Nord Poleis, aber ausschließlich der von den malaisischen Staaten und der von Kanada in Aussicht genommenen, 48 Dreabnungsklasse besitzen. So werde der Ueberlegenheitsstandards gewahrt sein, wenn die dem Parlament im vorigen Jahre angetragenen Baupläne durchgeführt sein würden.

London, 10. Februar. In der heutigen Sitzung des Oberhauses fand eine längere Debatte über den gegenwärtigen Effektivbestand der Territorialarmee statt, an der sich die Lords Roberts, Methuen, Lansdowne und Haldane beteiligten. Der Vertreter des Kriegsamts Herzogel erklärte, die Regierung sei der Ansicht, unter den gegenwärtigen Verhältnissen dafür bürgen zu können, daß Großbritannien gegen einen Stoß ins Herz gesichert sei, und die Regierung glaube, daß jede bedeutende Ausgabensteigerung einzig und allein für die Verteidigung des Vaterlandes eine verberbliche Politik sein würde. Inbezug sei die Regierung unbefriedigt darüber, daß an dem Sollstand der Territorialarmee 52 000 Mann fehlten, und darum habe sie einen Plan ausgearbeitet, nach dem die Nationalreserve zur Fällung der Lücken in der Territorialarmee herangezogen werden solle.

Neue Kämpfe und neue Verhandlungen.

Auf Allah ist kein Verlaß mehr. Den Türken gelingt nichts mehr. Trotzdem sich die osmanischen Truppen um Tschataldscha und Gallipoli sehr erfolgreich schlagen — die Bulgaren sollen sogar Tschorlu geräumt haben, während die Griechen bei Janina sich eine neue Schluppe geholt haben sollen — muß die türkische Regierung bei Freund und Feind um Friedensverhandlungen betteln. Das Geld fehlt jetzt! Das Geld, der Hauptfaktor aller Kriegsführung. Daffi Wolka ist schon auf dem Wege nach London und eine Konstantinopler Meldung besagt darüber: „Die Porte scheint jetzt jedenfalls entschlossen zu sein, direkte Verhandlungen mit den Balkanstaaten nicht mehr zu führen, da sie von der Aussichtlosigkeit dieser Bemühungen sehr überzeugt ist. Vielleicht dient der Aufenthalt Daffi Wolkas in London der dortigen Politikberatung als wichtiger informatorischer Befehl.“ Und der offiziöse Kanin schreibt: „Was die Möglichkeit betrifft, zur gleichen Zeit Krieg zu führen und zu verhandeln, so weisen wir diese nicht zurück. Allgemein herrscht aber hier die Meinung vor, daß die Porte nur durch Vermittlung der Großmächte verhandeln könnte.“

Wo sind die großen Worte der neuen jungtürkischen Regierung geblieben? Es muß sehr schlecht stehen um die türkischen Finanzverhältnisse und die Konstantinopler Sieges-telegramme sind darum mit Vorsicht aufzunehmen. Der Geld braucht, braucht auch Siegesnachrichten als Koffer an die Angel, an der das Kapital anbeißten soll.

Die türkischen Meldungen über die Kämpfe im Südosten lauten:

Konstantinopel, 10. Februar. Der Kommandant der Truppen auf der Halbinsel Gallipoli meldet, daß die Bulgaren nach erbittertem Kampf gestungen wurden, ihre Stellung bei Silbiri zu verlassen und sich in das Innere des Landes zurückzuziehen. Die Türken sollen 20 Gefangene gehabt haben. — Auf der Tschataldscha-Linie erbeuteten die Türken zwölf bulgarische Geschütze und eine Menge Munition. — Nach Blättermeldungen sollen am Sonnabend abend die Bulgaren das Bombardement auf Belianopol eingestellt haben.

Ein offizielles Communiqué besagt: Unsere Truppen, die sich bei Verlos befinden, besetzten, ohne Widerstand zu finden, die besetzten Stellungen des Feindes. Der linke Flügel, der vorrückte, um den Feind auf den Höhen von Omarli anzugreifen, stung zwei feindliche Regimenter, sich zurückzuziehen. Der Feind griff unsere Stellungen am großen See an und besetzte unsere Dörfer, aber unsere Truppen erwiderten lebhaft das Feuer und nahmen sie wieder